



Erinnerungen

Tirpitz, Alfred von

Leipzig, 1919

4. Das Verhältnis zu Amerika.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78304](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78304)

müssen und können, wenn die Reichsleitung die Idee dieses Krieges begriffen und verwirklicht hätte. Unsrer Sozialdemokraten, welche in dem Wahne schwelgten, den Kapitalismus zu bekämpfen, haben durch ihr Verhalten im Krieg wie bei seiner Beendigung den Erfolg mit herbeigeführt, daß allerdings das von ihnen verfolgte deutsche Kapital, aus dem auch der deutsche Arbeiter seine Nahrung zog, größtenteils erschlagen liegt. Dafür sind die Deutschen aber als Lohnsklaven dem angelsächsischen Kapitalismus ausgeliefert worden, der weit roher und unsozialer, vor allen Dingen aber Fremdherrschaft ist.

Vertrauen erweckt nur ein Staat, der Macht besitzt und sie zugleich mit Festigkeit wie mit Weisheit verwendet. Wenn wir der französischen Propaganda in Elsaß-Lothringen und der polnischen im Osten mit aller Entschlossenheit entgetreten mußten, so durften wir ein weiteres Vordringen des Dänentums in Nordschleswig dagegen nur mit Kulturmitteln (Eisenbahnen, Schulen usw.), nicht mit Machtmitteln, bekämpfen. Dadurch zeigten wir, daß wir zwischen Lebensfragen und Nichtlebensfragen unterscheiden konnten. Wie vielfach würde es sich für uns im Krieg bezahlt gemacht haben, wenn wir im Frieden Herzenswünsche der dänischen Patrioten erfüllt hätten! So war ich auch im Krieg selbst immer dafür, der Welt zu zeigen, daß wir im Gegensatz zu der heuchlerischen Machtbrutalität der Angelsachsen und völlig im Widerspruch zu den uns angetanen Verleumdungen als „Boche“ oder „Hunne“ den Geist Europas reiner und humaner vertraten, als irgendeiner unserer Gegner. Es wäre in diesem Zusammenhang mein Wunsch gewesen, daß wir davon abgesehen hätten, die von England eingeführte barbarische Sitte der Internierung wehr- und harmloser Zivilgefangener mit gleichem zu vergelten. Auch war ich dagegen, die von den Feinden begonnenen Luftangriffe auf offene Städte und Zivilbevölkerungen nachzuahmen, sofern dadurch kein erheblicher militärischer Abbruch getan wurde und sie mehr nur als Nadelstiche wirkten im Gegensatz zu konzentrierter Verwendung der Luftwaffe zu bestimmten großen militärischen Zwecken (Londoner City und Docks!).

4

Unser Verhältnis zu Amerika hatte 1898 durch das Erscheinen unseres Geschwaders vor Manila eine überflüssige Verschlechterung er-

litten. Als ich 1896 mit dem ostasiatischen Geschwader auftragsgemäß die Philippinen aufsuchte, trugen mir die damals im Kampf mit den Spaniern liegenden Filipinos den Gedanken einer deutschen Schutzherrschaft entgegen und suchten mich zu bewegen, einen von den Spaniern zum Tode verurteilten Rebellenführer zu retten. Ich habe dieses Eingreifen selbstverständlich abgelehnt; auch später ist meines Wissens der Gedanke, die deutschen Machtinteressen auf die Philippinen zu erstrecken, von keiner Stelle in Deutschland ernsthaft erwogen worden. Indem wir nun während des spanisch-amerikanischen Kriegs mit einem Geschwader, das stärker war als das amerikanische, vor Manila erschienen, erzeugten wir zunächst figliche Beziehungen zwischen den beiderseitigen Marinern, wobei gelegentlich eines Zusammenstoßes mit Admiral Dewey der damalige Flaggleutnant und spätere Staatssekretär v. Hünge durch kaltes Blut die deutsche Ehre gewahrt und die Konfliktsgefahr verhindert hat. Es blieb aber in den Vereinigten Staaten, die damals mit bewußtem Schwung den Schritt zur Weltpolitik unternahmen, der Argwohn haften, wir hätten einen mißglückten Versuch unternommen, auf Jagdgründen zu pirschen, die sie sich schon ausgesucht hatten. Diese von der englischen Presse und Diplomatie geschickt genährte Verstimmung schwoll bis zu dem Mißtrauen an, wir hegten Eroberungsabsichten auf amerikanisches Gebiet. Die Amerikaner waren in europäischen Verhältnissen unwissend und hinsichtlich der Monroelehre empfindlich genug, um derartigen Unsinn zu glauben.

Als nun im Jahre 1902 die englische Regierung uns einlud, gegen den etwas räuberhaften Präsidenten von Venezuela, Castro, mit Roosevelts Zustimmung gemeinsam einzuschreiten, riet ich bei der betreffenden Sitzung im Auswärtigen Amt auf Grund meines Eindruckes von der amerikanischen Art und der englischen Politik davon ab, die englische Aufforderung anzunehmen. Karl Schurz, in dem das Deutsch-amerikanertum damals noch einen Kopf besaß, hatte mich gewarnt. Ich erklärte, daß, wenn es zu einem bewaffneten Zusammenstoß käme, das Monroedogma Amerika erhitzen könnte, in welchem Fall uns die Engländer vermutlich im Stich lassen würden.

Leider ist es wirklich so gekommen. Ich hatte dem Kaiser vor seiner Reise nach England auch noch unmittelbar dringend empfohlen, sich ein unbedingtes Versprechen von den Engländern geben zu lassen, daß sie mit uns durchhalten würden. Ob das geschah, weiß

ich nicht; wir nahmen jedenfalls die englische Anregung auf. Roosevelt aber konnte, selbst wenn er wollte, die amerikanische Entrüstung nicht im Zaume halten, und die britische Presse war mit Duldung ihrer Regierung niederträchtig genug, sofort umzuschwenken, die Amerikaner aufzuheizen und über uns „Hunnen“ herzufallen¹⁾.

An irgendwelche Schonung deutscher Interessen war in den Fällen nicht mehr zu denken, in denen die beiden angelsächsischen Weltmächte sich gemeinsam mit ihnen zu befassen hatten. Ob England dabei wirklich, wie der amerikanische Marineattaché in London zu dem unserigen gesagt hat, einmal der „neunundvierzigste Stern im Sternenbanner“ werden würde oder nicht, war für uns nebensächlich. England hatte sich um die Jahrhundertwende endgültig zum letztenmal überlegt, ob es sich gegen Amerika wenden wollte, und diese Frage verneinend entschieden. Meine persönlichen Eindrücke gingen in derselben Linie wie die politischen Erfahrungen, und unsere sentimentalen Artigkeiten gegen die Union verbesserten die Lage nicht. Es war mir peinlich, als Augenzeuge der Schenkung des Standbildes Friedrichs des Großen an die skeptischen Yankee's beiwohnen zu müssen. Ich habe den bei uns so verhängnisvoll verbreiteten Wahn niemals geteilt, daß die amerikanische Macht irgendwann und irgendwie ein uns nützlicher Helfer gegen die britische Seediktatur werden könnte. Auch die Marine der Vereinigten Staaten habe ich von allen größeren Marinen stets verhältnismäßig am wenigsten als Aktivum in Rechnung gestellt²⁾.

¹⁾ Damals zahlte der von unserem Kaiser gestreichelte Rudyard Kipling ihm die unglückliche „Hunnenrede“ aus den Tagen der Chinexpedition heim in dem Gedicht „The Rowers“, worin er die Deutschen als „Goten und schamlose Hunnen“ bezeichnet. Dieselbe erstaunliche Gewissenlosigkeit wie im Venezuelastreit bewies, wieder unter schweigender Mitschuld der britischen Regierung, die englische Presse zwei Jahre später beim Zwischenfall von Hull. Kurze Zeit tobte damals die Jingopr. Se gegen die Russen, welche in der Nordsee englische Fischerboote als vermeintliche japanische Torpedoboote beschossen hatten, eine Verwödelung, die angesichts der offenen Unterstützung Japans durch die englische Marine nicht einmal so unentschuldigbar war. Dann stoppte der Pressesturm auf ein unlichbares Signal plötzlich ab und wendete sich zugleich mit der doppelten Wucht gegen — das völlig unbeteiligte Deutschland! Das war für jeden, der sehen wollte, eine deutliche Lehre.

²⁾ Die amerikanische Marine als Passivum für sich genommen, war so wenig ein gefährlicher Gegner wie die französische; sie beobachtete mit einer gewissen Eifersucht, einen wieviel höheren Kriegswert die deutsche Marine erlangte, obwohl ihre Baukosten um Milliarden geringer waren.

Je länger sich freilich unsere junge Seegeltung befestigte, desto zahlreicher und freier wurden für uns die weltpolitischen Möglichkeiten. So lag es auch, vorausgesetzt, daß der Friede mit England erhalten blieb, nicht vom Wege ab, daß zwischen Amerika und uns sich fruchtbare Beziehungen entwickelten. Als Roosevelt, der mich gut kannte und mich öfters lange ins Gespräch zog, jenen Rat gab, Deutschland müßte die natürliche Herrschaft über die Mündung seines Hauptstromes wiedergewinnen und die kleinen niederdeutschen Staaten am unteren Rhein und an der Schelde an sich heranziehen, war er durchaus ehrlich und sprach nach seiner Art roughly. Er ging davon aus, daß Englands Weltmacht mehr und mehr dahinschwände und wir Amerikas natürlicher Verbündeter gegen Japan würden. Das englisch-japanische Bündnis wirkte dahin, daß Roosevelt dem Wachsen der deutschen Flotte großen Wert beimaß. Bevor die amerikanische Flotte (damals bestand der Panamakanal noch nicht) im Jahre 1908 in den Stillen Ozean entsandt wurde, ließ mich Roosevelt durch seinen Berliner Botschafter nichtamtlich fragen, ob ich dies an seiner Stelle seepolitisch verantworten würde. Ich antwortete: „I should risk it,“ wobei ich in dieser Flottenentsendung auch für uns einen Vorteil sah. In der Tat war eine der Folgen jener amerikanischen Flottenreise, daß Australien von England stark zu Amerika hinüberneigte. Erst durch den Krieg haben wir die englischen Kolonien wieder nahe ans Mutterland herangedrängt. Roosevelt hat mir später seine Photographie mit einer schmeichelhaften Widmung unter dem bezeichnenden Zusatz übersandt: „From one who sent the American Fleet round the world.“

Die natürlichen Sympathien der Amerikaner waren ja englisch. Aber dies ausgenommen bestanden Ansätze für geschäftliche Beziehungen zwischen der amerikanischen Politik und uns. Die Amerikaner nahmen Deutschland vor dem Krieg in jeder Hinsicht sehr ernst und hatten trotz ihrem großzügigen Sammelbegriff von Europa ein feines Gefühl für unsere aufsteigende Kraft und nüchterne Achtung für die darinliegenden Perspektiven. Sie rechneten bereits mit der Möglichkeit, daß unsere wirtschaftliche und politische Entwicklung Hand über Hand der englischen vorbeilaufen könnte. Gleichzeitig betrachteten die Amerikaner sich selbst als die natürlichen Erben der englischen Kolonien. Warteten wir noch einige Zeit im Frieden die Entwicklung ab, so wuchsen die uns und Amerika gemeinsamen Interessen in natürlichem

Prozeß von Jahr zu Jahr. Als wir 1914 in den Krieg hineinschlitterten, war eine der schwersten Folgen dieser furchtbaren Tatsache, daß wir die angelsächsische Gemeinbürgerschaft, statt sie einzuschläfern, erst recht zur Entwicklung brachten.

Die Amerikaner, welche die Selbstentzündung der Pulverkammer auf der „Maine“ in ein Verbrechen der Spanier umgedeutet haben, um Kuba annektieren zu können, würden den Durchmarsch durch Belgien recht kühnen Auges betrachtet haben, wenn er ihren Interessen entsprochen hätte. Amerika ist ein welteroberndes Land, was unsere Demokraten nicht sehen wollen. Die äußerliche Übermacht unserer Gegner brachte die Amerikaner vom ersten Tag an zu der Überzeugung, daß wir nicht siegen würden, wie wir auch nicht siegen dürften, und legte damit ihre Haltung gegen uns grundsätzlich fest. Trotzdem war Amerika 1914 bis 1916 einschließlich noch nicht zum Krieg gegen uns reif und konnte einer furchtlosen, deutschen Kriegspolitik nicht in den Arm fallen. Erst die Länge des Krieges, die wachsende Interessenverflechtung mit der Entente, die militärischen Nöte Englands, die illusionistische Zauder- und Zickzackpolitik Bethmanns mit ihrer Prestigeverschiebung zugunsten Wilsons, und schließlich der Mexikobrief Zimmermanns haben 1917 den Eintritt Amerikas in den Krieg vorbereitet und ermöglicht, der noch im Februar 1916, als ich den Ubootkrieg wollte, von Wilson nur mit sehr viel größeren Schwierigkeiten, ja vielleicht überhaupt nicht entfesselt werden konnte¹⁾. Das Entscheidende war: Wir mußten den Krieg rasch beenden und durften das Prestige nicht einbüßen.

Ganz anders war die Lage, wenn der Weltkrieg vermieden worden wäre. Ein kriegerisches Niederschlagen Englands wurde durch die angelsächsische Blutsgemeinschaft nie ertragen. Aber ein friedliches Überholen Englands durch uns wäre wie ein Naturvorgang hingenommen worden, hätte dem Deutschland auch in der amerikanischen Erdhälfte steigendes Ansehen verschafft und uns als wirkliches Weltvolk letzten Endes auch bündnisreif für die stärkste Großmacht der Zukunft gemacht. Diese Möglichkeiten sind, wie immer sich das Leben Deutschlands gestaltet, vorüber, und wenn unser Volk überhaupt je wieder freie Bündnisfähigkeit erlangt, so kann sich diese wohl nur noch auf Mächte anderen Grades beziehen. Vor dem Weltkrieg hatten wir noch reiche Möglichkeiten der Balance.

¹⁾ Kap. 19.